

Gift des Menschen, das ihn gleichzeitig der „Verdammung zur Freiheit“ ausliefert.

Von diesen Gedanken ausgehend, führt Prof. von Hornstein zur christlichen Lösung von der Angst durch drei Stufen: „Beherrschung der Begierden“ — „Aktive Unterordnung der materiellen Kräfte unter die Kräfte der Seele“ — „Hingabe an Gottes Willen.“ In knappen 60 Seiten können diese Probleme natürlich nicht ausgeschöpft, sondern nur die Grundlinien aufgezeigt werden.

Am besten vielleicht kennzeichnet sie der Satz: „Die entscheidende Ursache unserer Angst ist die zeitliche Ruhelosigkeit, die uns überfällt, weil wir für die Ewigkeit gemacht sind.“ (S. 55.)

Es wäre schön, wenn man dieses Büchlein nicht nur Akademikern in die Hand geben könnte. Thema und Gedankengang bieten sich geradezu an. Aber dazu sollte es ein wenig leichter geschrieben sein, damit auch dem einfachen Leser das Problem vor Augen steht: „Angst unserer Zeit“ oder „Geborgenheit in Gott.“

Dr. P. Roth jun.

Geschichte der Literatur

Grenzmann, Wilhelm: Deutsche Dichtung der Gegenwart. (474 S.) Frankfurt a. M. 1953, Hans F. Menck Verlag. DM 12,80.

Nach seinem erfolgreichen Buch „Dichtung und Glaube“, in dem der Verfasser die Dichter vor den Richterstuhl des Glaubens führte und von ihnen ein Selbstbekenntnis verlangte, gibt er hier eine Gesamtübersicht der literarischen Ernte vom Naturalismus bis heute. Wenn schon das erste Buch zeigte, daß Grenzmann die Offenbarungswelt als Prüfstein auch der Kunst und ihrer innersten Anliegen ansieht, so dürfen wir von vornherein vermuten, daß auch das neue Werk hauptsächlich den inneren Gehalt der Dichtung der letzten 50 Jahre zu erschließen sucht. Die positivistische Vollzähligkeit lehnt er ab. Eine sorgfältige und knappe Inhaltsangabe der wichtigsten Werke ist die Voraussetzung seines Urteils. „Um was ringen die Dichter?“ Darauf kommt ihm alles an. Jeder Gehalt ruft nach seiner eigentümlichen Form; so wird die Darstellung zugleich auch zu einer Formgeschichte. Grenzmann hat es als erster unternommen, die unübersichtliche Fülle zu ordnen, die Kernaufgaben des geistigen Lebens dieses halben Jahrhunderts herauszuarbeiten. Das ist ein besonderes Verdienst. Er gibt eine wahre Überschau, auch wenn aus einer weiteren Entfernung sich einige Gipfel als erheblich niedriger erweisen werden.

H. Becher S. J.

Zimmermann, Werner: Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende. (198 S.) Düsseldorf 1954, Pädagogischer Verlag Schwann. Geb. DM 10,50.

Schwer ist die Kunst werkgetreuen Interpretierens von Dichtungen. Hier ist sie versucht und vielfach gelungen. Der Band ist aus Studium und praktischem Deutschunterricht hervorgegangen. Man merkt es ihm an, daß er nicht nur am Grünen Tisch entstanden ist; und das ist gut so. Es wurden Erzählungen ausgewählt, die auf Grund ihres beschränkten Umfangs verhältnismäßig leicht überschaubar und deshalb auch sachgemäß interpretierbar sind. Der Interpret will die Einheit von Gestalt und Gehalt der einzelnen Kunstwerke aufzeigen. Ja, von der Form ausgehend, erhellt er den Sinnkern des Inhalts. Wir finden Werke von Bergengruen, v. le Fort, Schaper, Stefan Zweig, Böll, Borchert, Eich, Goes, Kafka und Kreuder. Maßgebend für die Auswahl waren der „jugendpsychologische, der ästhetische und der ethische Gesichtspunkt“. Jeder Deutschlehrer, der das Buch einmal kennlernt, wird es nicht mehr missen wollen; denn hier werden sehr brauchbare Wege gewiesen, wie man unserer Jugend wertvolle moderne Dichtung erschließen kann. Auch unsre Hochschulstudenten und alle Freunde der Literatur werden gern danach greifen. K. Michel S. J.

Franz, Erich: Mensch und Dämon. Goethes Faust als menschliche Tragödie, ironische Weltschau und religiöses Mysterienspiel. (246 S.) Tübingen 1953, Max Niemeyer Verlag. DM 11,60.

Franz ist der Meinung, daß alle bisherigen Faustkommentare nicht genügen, da es ihnen nicht gelingt, die verschiedenen, in der Dichtung miteinander ringenden Gedankenkreise gleichmäßig zu berücksichtigen. Die Folge sei, daß sie darum irgendwo immer versagten und zu künstlichen Erklärungen ihre Zuflucht nehmen mußten. Man muß es Franz zugestehen, daß er mit großer Umsicht vorgeht und sich um die Klarheit aller in Frage kommenden Begriffe und Anschauungen bemüht, die er auf ihre Wurzel zurückzuführen sucht. Deshalb ist auch in einem verhältnismäßig sehr ausgedehnten Maß nicht unmittelbar von der Faustdichtung selbst die Rede. Der Dichtung liegen nach Franz drei religiöse Mythenkreise zugrunde, der christliche, der antik-humanistische und der naturphilosophische. Eine Dreigliederung begegnet uns im Verlauf immer wieder, meist treffend, mitunter aber auch nicht minder künstlich als bei den Erklärern, gegen die sich Franz wendet. Goethe versuchte, diese drei Welten in seinem Werk darzustellen, mitunter auch um seine Leser und Deuter aufs Glatt-eis zu führen (vgl. z. B. S. 55 ff 64 u. a.), was Franz natürlich immer merkt. Nachdem er zuerst die Voraussetzungen geklärt hat (Verhältnis Goethes zu der Faustdichtung, Wandel ursprünglicher Pläne, Stil und Aufbau, Höllenpakt und Wette, die Rolle der Magie, Mehrdeutigkeit der Begriffe je nach drei Mythenkreisen), beschäftigt sich Franz

zuerst mit der Tragik. Er unterscheidet die verschiedenen Bedeutungen des Wortes, weist den tragischen Charakter des Ganzen, der drei Einzeltragödien in Faust nach und beschäftigt sich insbesondere mit der Tragik der Einseitigkeit der Altersdichtung, der Tragik der Schönheit und der Macht. Ein zweiter Teil untersucht die Ironie im Faust. Der dritte Teil will den religiösen Charakter der Dichtung in der dreifachen Brechung der Mythenkreise nachweisen. Franz schließt mit einer Betrachtung der Gegenwartsbedeutung des Faust, die in einer Gegenüberstellung Goethes und Kierkegaards gipfelt.

So willig man dem nachdenklichen Verfasser folgt, so gern man den Reichtum seiner Gedanken anerkennt, so oft ist man doch zu erheblichen Einwendungen veranlaßt. Die fruchtbare Unterscheidung der Mythenkreise kann auch zu einem Schaukelspiel der Erklärung führen. Insbesondere ist es Franz wohl nicht gelungen, die Rolle des Christlichen zu klären. Vor allem vermißt man eine genaue Durchleuchtung der letzten Szene in Faust II. Ebensowenig können wir uns mit der doppelten Erklärung des „Strebens“ befriedigen. Es soll beim Eingang der Wette im Sinn des Lebensrausches, am Ende aber als Hochstreben im Sinn der Gottesebenbildlichkeit verstanden sein. Wenn Faust am Ende seines Lebens von dem schönen Augenblick spricht, so tut er dies doch nicht, wie Franz annimmt, als sei er da (weshalb er vom Teufel geholt wird, der aber betrogen wurde, weil Faust etwas ganz anderes gemeint habe), sondern Faust spricht von der Hoffnung, das Wort aussprechen zu können, wenn er mit freiem Volk auf freiem Grunde steht. Verhängnisvoll wirkt es sich aus, daß Franz noch die überlebte Meinung hat, Magie sei eine Vorstufe der Religion während mittlerweile die Geschichte die Überzeugung der Philosophia perennis bestätigt hat, sie sei eine Abfallserscheinung. Wenn auch ein großer Dichter, wie Goethe, aus der inneren Fülle seiner Natur das rechte Verhältnis der beiden Mächte richtig gestaltet, so verdürbt der Erklärender viel, wenn er ein anderes Schema unterlegt. Daß Franz im Verhältnis Gnade und freie Mitwirkung des Menschen alles Tun bei Gott und reines Erleiden beim Menschen sieht, wundert uns nicht. Die schwierigen Gedankengänge der katholischen Theologie sind ihm fremd. Wir müssen ihm aber dankbar sein, wenn er wieder ernst auf den metaphysischen und religiösen Charakter und die Verbindung von Religion und Liebe des Goetheschen Faust aufmerksam macht. Doch ist der Begriff der Religion bei Goethe verblaßter, als Franz es annehmen möchte. Mit Recht wendet sich Franz dagegen, den Faust ein christliches Werk zu nennen.

Trotz dieser Ausstellungen bleibt Franz das Verdienst, eine tiefgründige Darstellung der großen Dichtung verfaßt zu haben, in

der Goethe seine ganze Welt zusammenfaßte, auch wenn er kein Jedermannsspiel schrieb.
H. Becher S.J.

Lohnmüller, Johannes: Overberg und unsere Zeit. Zum 200. Geburtstag (1.5. 1754). (57 S.) Trier 1954, Paulinus-Verlag. DM 2,50.

Der bedeutende Akademiedirektor in Trier widmet dem Andenken Overbergs eine kleine Denkschrift, die im Erinnerungsjahr Kerstensteiners zum Vergleich der beiden Pädagogen einlädt. Lohnmüller erzählt Leben und Wirken des Leiters der Münsterer Normalschule und des „Vaters der Lehrerinnenseminare“ und nennt seine Erziehungsgrundsätze, in denen schon alle moderne wissenschaftliche Pädagogik vorausgenommen und durch die Vorbildpädagogik überhöht wird. Overberg, der den Kreis der Fürstin Gallitzin, deren Seelenführer er war, jährlich durch einige Tage die Exerzitien des heiligen Ignatius machen ließ, wußte den eigenen Beruf und den seiner Lehrer im Religiösen zu gründen und dadurch die Voraussetzungen für einen Erfolg zu schaffen, der die münsterischen Landes Schulen weit über ihre Umgebung herauftauchte. „Bildung der Lehrerpersönlichkeit als der ausschlaggebende Faktor ist das Vermächtnis Overbergs an unsere Zeit“ (43).

H. Becher S.J.

Muschg, Walter: Jeremias Gotthelf. Eine Einführung in seine Werke. (219 S.) München 1954, Lehnen-Verlag. (Damp-Taschenbücher Band 303, Francke Verlag, Bern.) DM 2,80.

Aus der tragischen Literaturgeschichte des Verfassers weiß man, daß es Muschg darum geht, nicht bloß das Ästhetische zu betrachten, sondern auf den Sinn der dichterischen Aussage zu schen, die in ihrer Vollendung dann auch ein Kunstwerk ist. Gerade bei einem Jeremias Gotthelf wird eine solche umfassende Schau, die auch eine Hierarchie der Werte anerkennt, zu einem vollen Ergebnis führen. Das Bändchen beginnt mit einer allgemeinen Würdigung des Dichters und schließt mit einigen Bemerkungen, die vor allem „von den wichtigsten künstlerischen Merkmalen dieser einzigartigen Dichterwerke Rechenschaft geben“. Der eigentliche Gehalt des Bändchens ist die Besprechung der einzelnen Dichtungen Gotthelfs, die Sammlung der Vorreden der von Muschg herausgegebenen Werke. Mit steigender Ergriffenheit wird man die Ausführungen lesen und dann zu Gotthelf selbst greifen, dessen tiefchristliches Weltbild zum Weltgericht und zum Aufbau einer neuen Welt wird. Es scheint fast so, als ob Gotthelf den verblassenden Glanz Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers zu überstrahlen begäne. Es wäre eine gerechte Entwicklung.

H. Becher S.J.